

Nick Martell
Das Königreich der Lügen

NICK MARTELL

Das
KÖNIGREICH
der
LÜGEN

ROMAN

Deutsch von
Urban Hofstetter

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
»The Kingdom of Liars« bei Saga Press, an imprint of
Simon & Schuster, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2022

Copyright der Originalausgabe © 2020 by Nicholas McDonald-Martell

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2022 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Peter Thannisch

Umschlaggestaltung und -illustration: © Max Meinzold, www.meinzold.de

Karte/Illustrationen: © Markus Weber

JA · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6209-1

www.blanvalet.de

Für meinen Vater

PROLOG

DER PROZESS GEGEN
MIKAEL KÖNIGSMANN

Ich stand wegen Hochverrats und der Ermordung des Königs vor Gericht, spielte mit dem Ring meines Vaters und drehte ihn dabei um den Mittelfinger. Er war einer der wenigen Gegenstände, die sie mir bei der Festnahme nicht abgenommen hatten. Vielleicht weil sie wussten, dass er das letzte Geschenk meines Vaters an mich gewesen war. Aber möglicherweise scherte sich auch bloß niemand um einen alten Ring.

Obwohl ich ihn zehn Jahre lang getragen hatte, erst an einer Kette um den Hals und dann, als ich endlich groß genug war, am Mittelfinger, hatte ich nie begriffen, wieso mein Vater ihn mir gegeben hatte, bevor er für den Mord am damals neun Jahre alten Prinzen hingerichtet worden war.

Meiner Schwester gab mein Vater das rote Halstuch, das unsere Mutter bis zu ihrem Gedächtnisverlust jeden Tag getragen hatte. Mein Bruder erhielt das Lieblingsbuch meines Vaters und weigert sich bis zum heutigen Tag, es zu lesen. Aber ich bekam einen Ring. Einen extrem unauffälligen, einst schwarzen und mittlerweile verrosteten Stahlring. In meiner Kindheit dachte ich, mein Vater hätte ihn mir vermacht, damit ich ihn verkaufen und mit dem Erlös unsere Familie

unterstützen kann. Als mir irgendwann ein Schätzer erklärt hatte, der Ring sei völlig wertlos, sagte ich mir, dass mein Vater einen anderen Grund für sein Geschenk gehabt haben musste. Vielleicht, so glaubte ich damals, hatte er ihn einfach sehr gemocht und dachte, dass ich in seine Fußstapfen treten würde.

Mit dieser Vermutung hatte mein Vater auf die schlimmstmögliche Weise recht behalten. Nun war ich derjenige, der vor Gericht stand, weil ich den König ermordet haben sollte. So als ob Königsmord etwas wäre, das der Vater an den Sohn vermacht. Ich fragte mich, wie viele Leute tatsächlich glaubten, ich hätte König Isaak ermordet. Die Beweislage schien eindeutig. Immerhin war ich dabei gewesen, als er starb.

Nicht dass es eine Rolle gespielt hätte, was in Wirklichkeit geschehen war. Niemand schien mir mehr zu glauben.

Und die meisten taten gut daran. Je nachdem, wen man fragte, war ich entweder ein Marionettenspieler, der den Adel genauso an seinen Fäden tanzen ließ wie das gemeine Volk, oder ich galt als geistlose Waffe, die andere nach Belieben einsetzen konnten. Doch ganz gleich, was über mich verbreitet wurde, ich hatte stets nur das getan, was ich für notwendig hielt. Was mir nicht immer leichtgefallen war. Vor allem als sich die Stadt nicht mehr zu verändern schien.

Seit der Hinrichtung meines Vaters war die ganze Stadt oder, besser gesagt, das ganze Land vor die Hunde gegangen.

Meiner Familie verdankte Kessel seine Gründung und seinen Erhalt. Diese Stadt war im Schatten meiner Vorfahren groß geworden – von Männern und Frauen, deren Lebensgeschichten fantastischer und beeindruckender waren als sämtliche Märchen über Drachen oder Gutenachtgeschichten über Kinder, die von Gott zu Herrschern auserkoren wur-

den, und über Räuber, die sich als rachsüchtige Dämonen verkleideten.

Alle, die von sich behaupteten, Dämonenjäger, Götterschlächter oder Lieblinge der Götter zu sein, waren Aufschneider und berufsmäßige Lügner.

Hochfliegende Narren, die noch nicht vom Mond erschlagen worden waren.

Der König wollte, dass die Bürger von Kessel die Wahrheit vergaßen. Daher fütterte er sie mit frei erfundenen Geschichten, als wäre die Vergangenheit so leichter zu ertragen. Leider schmerzte der Verrat meines Vaters die Menschen so sehr, dass sie die Arznei des Königs kritiklos schluckten.

Und dabei vergaßen sie, welche Opfer meine Familie für dieses Land erbracht hatte.

Wir hatten den Hass auf den König gelindert und für die einfachen Leute gesprochen. In allen Verhandlungen waren wir neutral geblieben, und es wäre uns nicht im Traum eingefallen, jemals selbst nach der Macht zu greifen. Stattdessen hatten wir uns damit begnügt, unsere Mitbürger vor dem Größenwahn anderer zu bewahren. Ohne uns waren die Differenzen mittlerweile so groß geworden, dass bei Gesprächen zwischen Adel und Volk fast nur noch Gift und Galle gespuckt wurde. Gegenseitiges Verständnis schien ausgeschlossen. Kein Wunder, dass kaum noch Flüchtlinge in die Stadt kamen, wo nur der Tod, Aufstände, Krieg und Armut auf sie warteten. Dass Kessel seinen einstigen Ruf als sichere Zufluchtsstätte verloren hatte, war nur ein weiteres Indiz dafür, dass unser Land im Abgrund der Geschichte zu versinken drohte. Irgendwann würde man sich nur noch an uns erinnern, weil wir den Mond Celona in Stücke gehauen hatten.

Doch über all diese Probleme würde sich bald ein anderer den Kopf zerbrechen müssen. Denn ich stand wegen Hochverrats vor Gericht, und ich wusste, dass man mich schuldig sprechen würde, da der Fall für alle, die nicht dabei gewesen waren, ganz eindeutig schien. Natürlich war der Junge, der blutbespritzt und mit einer Pistole in der Hand über der Leiche des Königs gestanden hatte, der Täter.

Wie dem auch sei, ich bin Mikael Königmann, und mein besudeltes Vermächtnis würde weiterleben, auch wenn mein Körper tot war. Es würde mehr nötig sein als diese Gerichtsverhandlung, um die Erinnerung an mich und meine Taten aus den Köpfen der Menschen zu tilgen. Inzwischen war mir das klar. Im Gegensatz zu früher, als ich mich stets an meinen Vorfahren gemessen und gehofft hatte, dass man mich ebenso wohlwollend in Erinnerung behalten würde wie sie.

Was unmöglich ist. Denn meine Geschichte ist eine Tragödie.

Hier saß ich also, allein unter einem Deckenfenster in der Mitte des Gerichtsaals, vor einer großen halbkreisförmigen Bank und wartete. Normalerweise saßen auf dieser Bank die drei Glücklichen, die sich die Anklagepunkte anhören und über mein Schicksal entscheiden durften, aber im Moment diskutierten sie noch miteinander. Nur der Waage-Richter saß mir gegenüber und rührte sich nicht vom Fleck. Meine Hoffnung war, dass sich die drei beeilten und bald ihr Urteil verkünden würden. Ich rechnete mit einem schlimmen Tod.

Während der ganzen Wartezeit schaute ich kein einziges Mal zur Menge hin. Es hätte mich nicht gekümmert, hätten mich Fremde für einen Verräter gehalten, aber ich wollte nicht mitbekommen, wie Leute, die mir wichtig waren, mich

ansahen, als wäre ich ein Monster. Ich vermied ihre Blicke, um sie zu beschützen, auch wenn es ihnen nicht bewusst war. Und so konzentrierte ich mich auf die Bank und die goldene Skulptur einer Waage, die dahinter aufragte.

Das morgendliche Sonnenlicht drang in vereinzelten Strahlen durch die Schneeschicht auf dem Fenster über mir und wärmte meine schmerzenden Knochen und steifen Muskeln. Ein Sonnenbad zu nehmen war etwas so Alltägliches, dass ich mir nie Gedanken darüber gemacht hatte, als ich noch nicht in ewiger Dunkelheit eingesperrt gewesen war.

Meine Grübeleien wurden unterbrochen, als die Tür hinter der Bank aufschwang und die drei Menschen hindurchgingen, in deren Händen meine Zukunft lag.

Als Erster kam Gaius Haber, Flüsterer der Kirche des Ewigen Feuers. Er trug das Ornat seiner Glaubensgemeinschaft: eine schwere schwarze Robe mit grellrotem Innenfutter, der Saum mit Flammen bestickt.

Ihm folgte Hauptmännin Efyra Maurer, die nun anstelle von König Isaak die Raben anführte. Sie steckte in einer Rüstung aus verbeulten Stahlplatten und war mit einem Krummschwert bewaffnet. Die sieben in ihre schwarzen Haare geflochtenen Pfauenfedern zeugten von ihrem hohen Rang.

Zuletzt trat Carl Domet ein, der Mann, der mich auf den Pfad geführt hatte, an dessen Ende nun der Tod auf mich wartete. An diesem Tag lächelte der Wirtschaftsmagnat nicht. Stattdessen zupfte er an seiner falsch geknöpften Jacke herum. Seine schwarzen Haare waren zerzaust, und er stützte sich auf einen Gehstock, dessen Knauf einen Wolfskopf darstellte. Er wirkte viel ängstlicher als der Mann, den ich zwei Wochen zuvor kennengelernt hatte. Oder war es bereits drei Wochen her? Schwer zu sagen, wie lange ich schon im Kerker saß.

Als die drei rechts von ihm Platz genommen hatten, ergriff der Richter das Wort: »Mikael Königmann, Sohn von David Königmann, bevor die Geschworenen ihr Urteil verkünden, frage ich dich noch einmal: Worauf plädierst du?«

Während ich mich erhob, rasselten die Ketten.

Ich sah ihnen nacheinander in die Augen. Seit ich mich gestellt hatte, war mir kein Wort über die Lippen gekommen, und daran würde sich trotz all ihrer Bemühungen auch nichts ändern. Und so schwieg ich auch diesmal.

»Plädierst du darauf, ein Vergessener zu sein?«

Ich antwortete nicht. Ich war kein Vergessener. Ich hatte die Fabrikationsmagie der Adligen nicht so häufig eingesetzt, dass sie mir alle meine Erinnerungen genommen hatte. Mein Leid und meine Erfahrungen waren immer noch meine eigenen. Sie machten mich zu dem, was ich war: der Sohn meines Vaters und Erbe seines Vermächtnisses. Und ich erinnerte mich an alles, sogar mehr denn je.

Der Richter begegnete meinem unverwandten Blick. »Geschworene, wie lautet euer Urteilsspruch?«

Carl Domet erhob sich und las mit zitternden Händen von einem Blatt ab: »Wir befinden Mikael Königmann des Hochverrats im Sinne der Anklage ...« Domet suchte einen letzten verzweifelten Moment lang in meinen Augen nach Vergebung. »... für schuldig.«

Um mich herum erhob sich Geschrei. Ich hörte jede einzelne Stimme, nur nicht die meines Bruders Leon. Zweifellos saß er wie gelähmt auf seinem Platz und versuchte – das albtraumhafte Schicksal unseres Vaters vor Augen –, meine Schwester Jenn zu trösten. Wir, die einzigen Überlebenden der Familie Königmann, wussten besser als alle anderen, was als Nächstes passieren würde. Für Hochverrat gab es nur eine Strafe.

Zumindest dachte ich das.

Doch wie so oft tauchte ein mondsüchtiger Held auf und durchkreuzte den Plan. Als der Richter mit einer gepanzerten Hand auf die Bank schlug und die Menge anschrie, sie solle ruhig sein, sprang ein Mann über die Absperrung, die mich umgab. Er hielt eine Steinschlosspistole in der Hand und stank nach Alkohol. Wahrscheinlich hatte er sich Mut ange-trunken. Der Lauf war auf mein Herz gerichtet. Ich wusste nicht, was ich ihm angetan hatte, war aber sicher, dass ich seinen Hass verdiente.

Also würde ich doch schneller und schmerzloser sterben, als es einem Königsmörder zustand.

»Ich lasse nicht zu, dass es noch einen gibt!«, brüllte der Mann. »Du wirst nicht in Erinn...«

Es wäre ein poetischer Tod gewesen. Das Schießpulver macht uns alle gleich, da selbst der mächtigste Fabrikator von einem gekrümmten Abzugsfinger getötet werden kann – wie jeder in der Stadt nur zu gut wusste.

Doch leider sah der arme Tölpel nicht, wie sich die Hauptmännin der Raben von ihrem Platz auf der Geschwo-renenbank abstieß und von Blitzen umzuckt auf ihn zuflog. Sie stürzte sich von oben auf ihn herab und entwaffnete ihn mit einem Blitzschlag. Während sich der Rauch legte und Husten den Gerichtssaal erfüllte, schnappte sich ein Advoka-tor hastig die Pistole, ehe jemand anders danach greifen konnte.

Der Attentäter schrie nicht einmal auf, als sein Anschlag scheiterte, sondern starrte mich nur unverwandt an. Im nächsten Moment war er auf den Knien und jammerte, wie sehr die Stadt unter meinem Vater und mir gelitten habe. Und dass er sie davor habe bewahren wollen, den feigen Aus-

weg aus diesem Chaos zu wählen. Die Menge schwieg und wartete ab, was weiter geschehen würde.

»Mikael Königmann wird sterben, wenn wir es sagen«, knurrte Efyra. »Und zwar zu unseren Bedingungen. Nach allem, was er getan hat, wird er nicht friedlich aus dem Leben scheiden. Wir werden für Gerechtigkeit sorgen.« Sie wandte sich zum Richter um. »Was für eine Strafe steht in Kessel auf Schusswaffenbesitz?«

»Der Tod«, lautete die Antwort.

Efyra hielt eine Hand über den Mann. »So sei es.«

Ein einziger Blitz in sein Herz genügte, und er starb. Er wurde in die Menge zurückgeschleudert, wo er krachend zwischen den Sitzreihen landete. Von seinem schwelenden Körper stieg Rauch auf, und im Saal verbreitete sich ein fremdartiger, unnatürlicher Geruch, der mich noch lange in meinen Träumen verfolgen sollte.

Während andere sich um den Toten kümmerten, nahm Efyra mit dem gezogenen Schwert wieder auf der Geschworenenbank Platz. Sie legte sich die Klinge quer über den Schoß, als wollte sie meine Geschwister damit zu einem Befreiungsversuch herausfordern.

Als die Leiche weggeschafft war und allmählich wieder Ruhe einkehrte, fuhr der Richter mit der Urteilsverkündung fort: »Mikael Königmann, gerade von dir haben wir uns mehr erhofft. Trotz der Verbrechen deines Vaters bist du immer noch ein Königmann, und diese schweren Zeiten verlangen nach einem Mann, der uns anführt und beisteht. Doch stattdessen hast du dich als Königsmörder entpuppt.« Der Richter hielt kurz inne und betrachtete das Verräterbrandmal an meinem Hals, das mir der König zehn Jahre zuvor nach der Hinrichtung meines Vaters hatte einbrennen lassen. Ich

schämte mich nicht mehr dafür. Der Richter schüttelte den Kopf. »Hiermit verurteile ich dich zum Tod. Heute in einer Woche wirst du wie dein Vater vor dir auf den Treppenstufen vor der Kirche des Wanderers hingerichtet. Möge Gott dir gnädig sein.«

Mir war nach Lachen zumute. Wäre der Möchtegernattentäter nur ein klein wenig geduldiger gewesen, hätte er genau das bekommen, was er wollte.

Nach der Verkündung des Strafmaßes gerieten die Zuschauer im Saal außer Rand und Band. Ich hörte, wie die Waage-Advokaten hinter mir versuchten, die Menge zurückzuhalten. Als der Wächter kam, um mich zu holen, vermischten sich Jubel, Applaus und Drohrufe zu einem weißen Rauschen. Das Metallungeheuer wickelte meine Ketten um einen seiner Panzerhandschuhe. Dann zerrte es mich mit roher Gewalt von den Zeugen fort und in eines der Hinterzimmer. Als ich durch die offene Tür gestoßen wurde, drehte ich mich um und sah zum ersten Mal die Prozessbesucher an. Ganz vorne war meine Schwester. Sie warf sich gegen die Advokaten und streckte die Arme nach mir aus.

Der Söldner Schwartz lehnte hinten im Saal an einem Türstock. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und sah mich kopfschüttelnd an. Der Blick aus seinen mattgrauen Augen besagte, dass ich es hätte besser wissen müssen. Damit hatte er recht. Dennoch war ich hier. Offensichtlich bot ich einen sehr traurigen Anblick, wenn selbst ein Söldner Mitleid mit mir empfand.

Die Tür ging zu und schnitt mich vom Geschehen im Gerichtssaal ab. Ich schloss die Augen und wartete darauf, wieder die Sonne auf mir zu spüren, wohl wissend, dass ihre warmen Strahlen meinen Tod ankündigen würden.

KAPITEL 1

DAS DUELL

Ich werde diese Geschichte so erzählen, wie ich sie erlebt habe.

Du kannst dich glücklich schätzen, sie aus erster Hand von einem Königsmann zu hören. Eine Erzählung wie diese hat es noch nie gegeben. Und im Gegenzug für diese fesselndste Geschichte aller Zeiten bitte ich dich nur um einen kleinen Gefallen – und dass du mich lange genug leben lässt, damit ich sie dir zu Ende erzählen kann.

Um zu erfahren, wie ich mir den Titel Königsmörder verdient habe, müssen wir am Vorabend des Endlosen Walzers beginnen, in jener Nacht, als meine Jugend zu Ende ging.

Nicht dass ich je eine gehabt hätte.

Nach der Hinrichtung meines Vaters kämpfte ich jahrelang in einer Stadt ums Überleben, die mich in Ketten schlagen und einen Kopf kürzer machen wollte. Es überrascht dich möglicherweise nicht zu hören, dass ich einen Großteil meiner Zeit damit verbracht habe, Adlige hereinzulegen, was immer erstaunlich einfach gewesen ist. Dazu musste ich weder das Brandzeichen an meinem Hals noch meine zwielichtigen Absichten verbergen.

Und auch in dieser Nacht benahm ich mich gewohnt verächtlich, als ich ein Duell zwischen meinem Freund Sirash,

einem ehemaligen Knochenmann, und seiner Zielperson überwachte: einem ziemlich betrunkenen und nervtötenden Landadligen, der zum ersten Mal in Kessel war. Er war so neu in der Stadt, dass er noch nicht einmal Zeit gehabt hatte, sich so anzuziehen, wie es sich für einen Adligen in Kessel geziemt. Stattdessen trug er nach wie vor mehrere Kleiderschichten übereinander, die weder vom Stil noch farblich zusammenpassten. Damit zeigte er aller Welt, wie niedrig sein Adelsstand war. Aber das wäre so oder so klar gewesen, da er Sirash einen kupferhäutigen Wilden genannt hatte. Die wirklich feinen Leute sagen so etwas nämlich nur hinter geschlossenen Türen.

Der Niederadlige richtete die Steinschlosspistole, die ich mitgebracht hatte, auf Sirash, dann zeigte er sie seinem viel zu nüchternen Bruder und blickte schließlich selbst am Lauf entlang. Dabei behielt er den Finger die ganze Zeit am Abzug. Zu seinem Glück war die Waffe nicht geladen, aber das konnte er nicht wissen. »Bist du sicher, dass du das tun willst, Knochenmann?«

Sirash antwortete nicht. Die Adligen saßen in unserer Falle, und aus der würden wir sie auf keinen Fall unbeschadet entkommen lassen.

Der Bruder jedoch versuchte, ihn noch umzustimmen. »Das sollten wir besser lassen, Adrianus. Schusswaffen sind hier immer noch illegal, und du willst ganz sicher nicht mit einer erwischt werden. Sie würden dich hinrichten.«

»Adrianus«, sagte ich ruhig, »ich muss dich darauf hinweisen, dass du dieses Duell nur noch vermeiden kannst, indem du dich entschuldigst. Tust du das nicht und verweigerst das Duell, noch dazu so kurz vor dem Endlosen Walzer, ist dein Ruf ruiniert.«

»Er ist ein Knochenmann!«, erwiderte Adrianus. »Was könnte *er* mir schon anhaben?«

Ich sah zu Sirash hinüber. Er saß seelenruhig auf der Steinmauer und fummelte an der zweiten Steinschlosspistole herum. Er war glatt rasiert und trug zur langen dunklen Hose ein fast durchsichtiges, weit aufgeknöpftes weißes Hemd. Das Einzige, was an seiner Erscheinung aus dem Rahmen fiel, war die Knochentätowierung auf seinem linken Handrücken. Es war ein Andenken an seine Vergangenheit. So wie der Ring am Mittelfinger mich an meine erinnerte.

»Seht ihn doch an«, sagte ich. »Er ist eindeutig gesellschaftlich aufgestiegen.«

»Etwa zum Niederadligen?«, fragte Adrianus.

»Vielleicht. Der Hochadlige Morales hat in den letzten Jahren viele Familien in den Adelsstand erhoben.«

»Sogar einen ehemaligen Knochenmann?«

»Es sind schon eigenartigere Dinge passiert.«

Adrianus dachte über meine Worte nach und betrachtete nickend die Steinschlosspistole in seiner Hand.

»Lass gut sein«, sagte Adrianus' Bruder. »Vergiss den Knochenmann. Wir sollten gehen und uns den Segen des Ewigen Feuers für den morgigen Endlosen Walzer holen. Der Hochadlige Maflern Braven kann uns sicher vor übler Nachrede schützen.«

»Aber was ist, wenn er mich einen Feigling nennt und die Frauen dann nichts mit mir zu tun haben wollen?«, fragte Adrianus. Dass er sich solche Sorgen um das andere Geschlecht machte, zeigte, wie wenig Selbstbewusstsein dieser Junge hatte. »Ich will mich nicht Vaters Willen beugen und Jessi heiraten. Nur Pferde züchten reicht mir nicht. Ich will Abenteuer erleben!«

»Was, wenn irgendwer das Duell hört, und du wirst verhaftet?«, fragte sein Bruder.

Ich legte Adrianus eine Hand auf die Schulter. »Wir sind mitten in den Fischereien. Hier kommen weder Waagen noch die Königsraben her. Außer es gibt Aufstände wegen der Steuern. Und die meisten, die hier wohnen, schlafen schon.«

»Ist ... ist die Pistole bereit?«, fragte Adrianus.

»Ja«, sagte ich. »Ich habe sie für dich vorbereitet. Alles, was du jetzt noch tun musst, ist zielen und schießen.«

»Dann lass es uns tun. Ich bin bereit.«

Ehe sein Bruder protestieren konnte, legte ich Adrianus mit einer schwungvollen Geste die Hand auf den Rücken und führte ihn an seine Position. »Hör gut zu, Adrianus. Anstatt zehn Schritte zu gehen und euch umzudrehen, werdet ihr einfach ein Stück voneinander entfernt stehen und schießen. So kann keiner schummeln und sich zu früh umdrehen. Einverstanden?«

Als er erneut nickte, gab ich Sirash ein Zeichen, dass er sich gegenüber von Adrianus hinstellen solle. »Ihr schießt bei drei. Ziel gut.« Nach einem letzten Klaps auf seinen Rücken ging ich an meinen Platz.

»Auf mein Kommando!«, rief ich. »Eins! Zwei! Drei!«

Sie schossen. Einen Moment lang waren die beiden von weißem Rauch eingehüllt. Als er sich lichtete, fiel Sirash mit einem dumpfen Schlag zu Boden und rührte sich nicht mehr. Dicht über dem Knie quoll Blut aus seinem Oberschenkel. Obwohl er selbst unversehrt war, stieß Adrian einen Schrei aus und ließ seine Pistole fallen.

»Scheiße!« Ich rannte sofort zu Sirash und presste eine Hand auf sein Bein, um das Blut zurückzuhalten. Doch es

floss kalt über meine Hände und bildete ein Rinnsal auf dem Steinpflaster. »Er verblutet.«

Adrian stand da wie ein Mondsüchtiger. »Was hab ich getan? Das wollte ich nicht. Der Wanderer möge mir vergeben!«

Ich fühlte Sirashs Puls. »Dein Schuss hat eine Arterie durchschlagen. Nach ein paar Herzschlägen war er tot.«

Der Adlige würgte und übergab sich auf das Kopfsteinpflaster. Während ihm sein schockierter Bruder den Rücken tätschelte, wiederholte Adrianus immer wieder schluchzend: »Ich habe ihn getötet. O Wanderer, ich habe ihn getötet ...«

»Ich dachte nicht, dass du ihn wirklich triffst«, sagte ich. »Wieso konntest du dich nicht entschuldigen?«

Adrianus' Bruder trat vor und zeigte auf mich. »Nein, so läuft das nicht. Ich wusste sofort, wer du bist, als ich dieses Brandzeichen gesehen habe. Du bist Mikael Königmann, der Sohn des Verräters David Königmann, und du wirst das hier in Ordnung bringen.«

Die in meinen Hals eingebrannte Krone pochte. Möglicherweise weil er mich an sie erinnert hatte. Aber vielleicht lag es auch einfach an meinem rasenden Herzschlag. »In Ordnung bringen? Wie soll ich ihn denn deiner Meinung nach von den Toten zurückholen?«

»Das meine ich nicht.« Er zog eine prall gefüllte Börse aus der Tasche und schüttelte sie. Wahrscheinlich steckte darin ein Großteil seines Taschengelds für den Endlosen Walzer. »Du wirst das hier nehmen. Dafür lässt du die Leiche verschwinden, und wir hören nie wieder von dir. Verstanden?« Er blickte verächtlich auf Sirash hinab. »Ich bezweifle, dass irgendwer ihn vermissen wird. Und wenn doch, kann sich derjenige jederzeit einen neuen Sklaven von der Knochenküste schicken lassen.«

»Du bittest mich, für dich und deinen Bruder einen Mord zu decken?«

Er drückte mir die Geldbörse gegen die Brust. »Ich bitte dich nicht. Ich befehle es dir.«

»Und wenn ich es nicht tue.«

Die knisternden Blitze, die sich um seinen rechten Arm bildeten, sprachen Bände. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass er ein Fabrikator war, obwohl es natürlich erklärte, wieso diese mondsüchtigen Tölpel überhaupt zum Ewigen Walzer nach Kessel kommen durften.

Ich hielt den Mund, während er Adrianus vom Austragungsort des Duells wegstieß und ihn nach ein paar Metern am Hemd hinter sich herzerzte. Sobald die beiden außer Sicht waren, wischte ich die schmutzigen Hände an den Hosenbeinen ab und machte Sirash mit einem Fußstoß gegen die Rippen darauf aufmerksam, dass wir allein waren.

»Ernsthaft? Wie soll ich den Leuten denn glaubhaft machen, dass du an einem Schuss ins Knie stirbst?«

Sirash setzte sich auf und betrachtete angewidert seine dreckige Kleidung. »Oh, ich bin untröstlich. Beim nächsten Mal greife ich mir an die Brust, nachdem er auf mein Bein gezielt hat. Wenigstens hat er ungefähr in meine Richtung geschossen. Im Gegensatz zum Letzten.«

»Ich bitte dich ja nur um eine glaubwürdige Stelle, damit ich nicht ständig irgendwelche Arterien erfinden muss, um zu erklären, wieso du tot umgefallen bist. Sei froh, dass ich mich aus solchen Situationen rausreden kann.«

»Dass ich nicht lache. Jedes Mal wenn du den Mund aufmachst, reitest du uns nur noch tiefer rein.«

»Und warum bin dann immer ich derjenige, der redet und nicht schießt?«

»Weil niemand zögern würde, dich abzuknallen.« Sirash grinste mich an. »Sag schon, wie viel haben wir diesmal gemacht?«

Ich erwiderte sein Lächeln und ging in die Hocke. Nachdem ich den Beutel vor uns ausgeleert hatte, zählten wir gemeinsam die Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisenmünzen. »Beinahe elf Sonnen«, sagte Sirash schließlich.

»Von einem Adligen, der auf Freiersfüßen nach Kessel kommt, hätte ich mehr erwartet.«

»Die waren wohl ärmer, als wir dachten. Du hättest versuchen sollen, auch noch Adrianus' Geld einzusacken.«

»Wenn er nicht so betrunken gewesen wäre, hätte ich es vielleicht sogar getan.«

Wir teilten die Beute unter uns auf. Sirash bekam sieben Sonnen, mit denen er seine laufenden Ausgaben decken und die Studiengebühren seiner Freundin Gianna am Musikkolleg bezahlen konnte. Das übrige Geld nahm ich. Damit konnte ich meine eigenen Rechnungen begleichen und vom Rest vielleicht noch ein Heilmittel kaufen, wenn ich es schaffte, die Kuriositätenhändler ein bisschen runterzuhandeln. Nachdem ich mir die Münzen in die Tasche gesteckt hatte, sah ich Sirash an. »Wie viel brauchst du noch, um über den Monat zu kommen?«

»Drei weitere Sonnen. Wenn wir nur wüssten, wie viele Niederadlige noch zu diesem lächerlichen Balztanz nach Kessel kommen ...«

»Er heißt Endloser Walzer. Ich sage es dir seit zwei Jahren: Wenn wir uns als Niederadlige ausgeben wollen, müssen uns ihre Bräuche in Fleisch und Blut übergehen.«

»Wie viel brauchst du denn?«

»Keine Ahnung. Das sollte für die Behandlung meiner Mutter reichen. Ich spreche mit Trey und finde heraus, wie

viel ich morgen brauche. Vielleicht muss ich ein paar seiner Rechnungen bezahlen, solange er an eine hochadlige Familie gebunden ist ...«

In der Stadt schlug eine Glocke, und wir hielten nach dem Brocken Ausschau, der vom Mond herabstürzte.

»Bei all dem Licht kann ich ihn nicht sehen«, murmelte Sirash.

Als ich gerade zu einer Antwort ansetzte, wurde die Stadt dunkel. Sirash und ich gingen mit den Pistolen in der Hand aus der Gasse und blickten an einer der großen Hauptstraßen entlang, die durch Kessel führten. Sie war von hell leuchtenden Gaslampen flankiert, die nun eine nach der anderen von den Laternenanzündern gelöscht wurden. In der Stadt herrschte Verdunklung. Die hereinbrechende Finsternis wurde von einer Symphonie aus zuschlagenden Fensterläden begleitet.

»Siehst du ihn?«, fragte Sirash.

Ich konnte den Brocken nicht entdecken. Unser kleinerer, bläulich oranger Mond, Tenere, stand voll am Himmel und war trotz der Entfernung gut zu sehen. Davor schwebte der viel größere, immer weiter auseinanderfallende Mond Celona. Die sieben größten Bruchstücke leuchteten blendend weiß. Sie waren von Staub und kleineren Felsen umringt, von denen die meisten früher oder später in die Welt darunter einschlagen würden. Die Sterne in ihrer Umgebung flackerten trüb ...

Plötzlich sah ich das herabfallende Stück von Celona. Ich versuchte zu erkennen, welche Farbe sein Schweif hatte, und hoffte auf Rot. Denn egal, wie sehr sich der König und die Waage auch bemühen würden, den Brocken abzufangen, falls er einen blauen oder weißen Schweif hatte, war es mit Kessel vorbei.

Ihr berühmt-berüchtigtes Celona-Abwehrsystem, mit dem sie die Öffentlichkeit beruhigen wollen, ist im Grunde nur ein Katapult. Wie gerne würde ich den Schwachköpfen, die dieses Ding bemannen, dabei zusehen, wie sie damit auf ein schnell herabfallendes Mondstück zielen, um Kessel zu retten. Das wäre wirklich ein lohnender letzter Anblick vor der dann unabwendbaren Zerstörung der Stadt.

»Wir müssen irgendwo in Deckung gehen, falls eine zweite oder dritte Glocke läutet«, sagte Sirash.

»Ich kann nicht. Celona hin oder her, ich müsste schon längst in der Anstalt sein.« Ich schlug Sirash auf die Schulter und rannte los. Er würde sicher wie immer, wenn die Glocken läuteten, in der Kanalisation Unterschlupf suchen.

Während ich die Straße entlanglief, hörte ich Sirash hinter mir lachen. »Mikael! Wenn du den Mondfall nicht ernst nimmst, wirst du eines Tages noch draufgehen. Du wärst der Idiot, den es erwischt.«

Das bezweifelte ich. Die Königmanns starben nicht auf so jämmerliche Weise. Unser Leben und Tod prägten den Lauf der Geschichte, und ob es mir gefiel oder nicht, ich würde da keine Ausnahme machen.

KAPITEL 2

DIE FRAU

IN DER IRRENANSTALT

Ich habe die herabfallenden Stücke von Celona nie gefürchtet, nicht so sehr wie die anderen Einwohner der Stadt. Und schon gar nicht, wenn nur eine Glocke läutete.

Eine Glocke zeigt an, dass ein Mondstück abstürzt, zwei, dass es innerhalb der Landesgrenzen einschlagen wird, drei bedeuten, dass es Kessel treffen wird, und wenn vier erklingen, muss man mit Erdbeben oder Flutwellen rechnen, die tief ins Landesinnere dringen. Solange ich die dritte oder vierte nicht hörte, würde ich weiterlaufen.

Ich rannte, so schnell ich konnte, quer durch die Stadt zur Irrenanstalt in der Nähe der Hawthorne-Medizin-Akademie im Studentenviertel. Das Hohe Viertel, in dem nie Verdunklung herrscht, wirkte wie ein Leuchtturm inmitten eines Sturms. Was ein typischer Blödsinn der Adligen ist, da die Observatorien, die den Mondfall verfolgen sollen, von ihrem Licht behindert werden. Aber kaum jemand beschwert sich darüber, da jeder fürchtet, mit den Rebellen in Verbindung gebracht zu werden, wenn er etwas gegen die Königsfamilie und ihre Hochadligen sagt. Ich war einer der wenigen, die diese Angst nicht teilten. Schließlich konnten sie mir nichts mehr anhaben. Denn ich war ja bereits gebrandmarkt, und

egal, was ich tat, mein Vermächtnis würde immer nur das eines gemeinen Betrügers sein.

Als ich vor der Anstalt ankam, war es dunkel im Studentenviertel. Ich stieß die Tür auf und eilte durch einen kalten weißen Flur. In der Stadt begann gerade die zweite Glocke zu läuten. Vor mir hörte ich laute Stimmen.

»Lass meine Mutter los!«, schrie meine Schwester. »Du wirst sie nicht rauswerfen, während die Glocken schlagen!«

Als ich um die Ecke bog, sah ich, wie einer der Anstaltspfleger meine Mutter an ihren langen schwarzen Haaren in Richtung Ausgang schleifte. So glasig, wie ihr Blick war, bekam sie davon vermutlich gar nichts mit. Meine Schwester Jenn ballte die Fäuste und entblößte dabei das Verrätermal auf ihrem rechten Handrücken.

»Torsten!«, sagte ich, als ich schlitternd vor ihnen zum Stehen kam. »Ich habe das Geld dabei. Nun beruhigt euch beide mal wieder.«

Der Pfleger, ein Mönch von der Kirche des Ewigen Feuers, der eine schwarze Kutte mit aufgestickten Flammen trug, warf mir einen Seitenblick zu. »Ihr Heiden seid schon wieder zu spät dran! Wie oft muss ich euch noch erklären, dass die Zahlung am Monatsende fällig ist? Da kenne ich kein Erbarmen.«

»Spielt das jetzt noch eine Rolle? Hier ist dein Geld.«

Der Mönch betastete die Goldmünzen, die ich ihm auf die Hand legte.

»Möchtest du hineinbeißen? Sie sind echt. Wir möchten jetzt gerne unsere Mutter ins Bett zurückbringen.«

Er winkte ab. »Ich fände es zwar schön, euch rauszuschmeißen, aber als treuer Anhänger des Propheten Haber muss ich Gnade walten lassen. Sogar euch Heiden gegenüber, die ihr

Celona, Gottes Meisterwerk, zerstört habt. Nächste Woche sind fünf Sonnen fällig. Mein Zehnt hat sich erhöht und damit auch eurer.«

Ich konnte eine Ader an Jenns Hals pulsieren sehen, und mir ging es auch nicht viel besser. Doch ich wollte es nicht noch schlimmer machen. »Entschuldige bitte, unsere Mutter muss jetzt zurück in ihr Zimmer.«

Der Pfleger ging ohne ein weiteres Wort davon.

»Du bist spät dran und stinkst wie eine ganze Kneipe«, fuhr meine Schwester mich an. Sie bückte sich und fuhr unserer Mutter mit den Fingern durchs Haar. »Du hättest schon vor Stunden hier sein sollen.«

»Es hat länger gedauert, als ich dachte, an das Geld zu kommen.«

»Wenn du mal länger als einen Monat einer geregelten Arbeit nachgehen könntest, hätten wir nicht andauernd Probleme. Wir haben es überhaupt nur so lange geschafft, weil eine der Aufseherinnen Mitleid mit uns hat. Aber die war heute Abend nicht da, und deswegen wäre es fast zu einer Katastrophe gekommen. Es ist immer dasselbe mit dir.«

»Ich tue mein Bestes, Jenn.«

Die Glocken verklangen, und wir seufzten erleichtert. Eine Sorge weniger.

Jenn bedeutete mir, unsere Mutter unter den Kniekehlen anzuheben. Dann trugen wir sie gemeinsam in ihr schlichtes Zimmer, das nur mit einem Bett aus Paletten und einer kratzigen Decke eingerichtet war. Der einzige tröstliche Anblick darin war ein Porträt von unseren Eltern an ihrem Hochzeitstag, das an der Wand gegenüber von ihrem Bett hing. Wir deckten sie zu und gingen dann hinaus in den Flur, wo wir uns unterhalten konnten, ohne sie zu stören.

»Du musst sie häufiger besuchen, Mikael. Sie fragt immerzu nach dir.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Nach mir oder unserem Vater?«

Jenn zögerte. »Nach euch beiden. Aber du weißt, wie sehr sie geregelte Abläufe und Normalität braucht. Wenn du hier bist, geht es ihr immer besser.«

Ich verkniff mir einen Kommentar. Die Situation, in die Jenn mich damit brachte, war mir zuwider. Im Gegensatz zu mir hatte sie ihr Aussehen gleichermaßen von unseren beiden Eltern geerbt. Von unserer Mutter stammten ihre dichten schwarzen Haare und der dunkle Teint, von unserem Vater die bernsteinfarbenen Augen der Königsmanns. Ich dagegen war meinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. Daher konnte Jenn sich im Gegensatz zu mir, wann immer sie wollte, in die Öffentlichkeit wagen. Außerdem verdeckten die langen Ärmel der Anstaltsuniform ihr Brandzeichen.

»Bitte, Mikael. Sprich mit ihr, bevor du gehst. Es würde ihr sehr viel bedeuten.«

»Schön, ich habe sowieso etwas für sie dabei.« Ich betrat wieder das Zimmer, setzte mich auf die Bettkante und strich unserer Mutter übers Haar, während sie sich lächelnd aufsetzte. »Wie geht es dir, Mama?«

Sie umarmte mich mit aller Kraft, was nicht sehr fest war, da sie nur noch aus Haut und Knochen bestand. Sie lag mittlerweile so lange im Bett, dass ihre Muskeln verkümmert waren. »O David, ich habe dich so vermisst. Wo bist du denn gewesen? Warst du noch mal in den Streitenden Reichen, um dich mit dem Krüppel zu treffen? Oder musstest du wieder an die Goldküste?«

»Mutter ...«, flüsterte ich. »Ich bin's, Mikael.«

Ihr Blick wurde wieder klar, und sie sah mich ernst an. »Diese bernsteinfarbenen Augen, das markante Kinn, dein schmales Gesicht und die zerzausten Haare ... Ach, Mikael, es tut mir leid. Du siehst deinem Vater so unglaublich ähnlich.«

Sie schluchzte. Ich schwieg und erwiderte ihre Umarmung, so gut es mir möglich war. Obwohl meine Mutter nicht fabrizieren konnte, war sie zu einer Vergessenen geworden. Abgesehen von gelegentlichen Erinnerungsblitzen an die Zeit, bevor mein Vater den Prinzen getötet hatte, wusste sie nichts mehr von ihrem Leben. Anfangs hatten wir noch geglaubt, irgendjemand hätte ihr Gedächtnis mit einer Dunkel-Fabrikation manipuliert. Doch ganz egal, wie viele Licht-Fabrikatoren wir auch anheuerteten, an ihrem Zustand änderte sich nichts. Und so hatten wir kurz nach dem Verlust unseres Vaters erkennen müssen, dass wir nun gar keinen Elternteil mehr hatten, auf den wir uns verlassen konnten.

»Geht es dir gut?«, fragte sie. »Isst du auch genug? Gibt es eine Frau in deinem Leben? Jetzt nimmst du ja bald am Endlosen Walzer teil. Wirst du an der Kessel-Akademie studieren, so wie dein Vater?«

Es war leichter, sie zu belügen, als sie mit der Wahrheit zu konfrontieren. Sie regte sich dann immer auf, und am nächsten Tag konnte sie sich ohnehin an nichts mehr erinnern.

»Der Endlose Walzer beginnt bald, und es gibt viele wunderbare Frauen, die du bestimmt gerne als Schwiegertöchter hättest. Und ja, Mutter, ich werde wie Vater an die Kessel-Akademie gehen. Wo sonst sollte ich lernen, wie man fabriziert?«

»Gut«, sagte sie. »Dein Vater war einer der besten Fabrikatoren, die ich je erlebt habe. Ich weiß noch, wie ich ihn das erste Mal etwas fabrizieren sah. Wir sind auf einem Fest

in meinem Heimatland gewesen, und er hat die Kinder mit einem Feuer unterhalten, das er aus dem Nichts erschuf. Habe ich dir schon mal erzählt, wie wir uns kennengelernt haben, Mikael?»

Als sie kurz Luft holte, zog ich mit zitternden Händen ein kleines Säckchen mit Tiefseesamen von der Goldküste aus der Tasche. »Mutter, du siehst hungrig aus. Ich habe dir etwas mitgebracht.«

Sie aß die Samen, die ich ihr gab, mitsamt der Schale. Meine Nachforschungen hatten ergeben, dass Tiefseesamen den Vergessenen Augenblicke der Klarheit verschaffen konnten. Dabei erinnerten sie sich angeblich an das jeweilige magische Ereignis, das ihnen das Gedächtnis geraubt hatte. Diese Samen brachten keine endgültige Heilung, aber vielleicht würden wir mit ihrer Hilfe ja herausfinden können, was unserer Mutter zugestoßen war.

»Mutter, verzeih, dass ich dich beim Essen störe«, begann ich, »aber weißt du noch, was Vater getan hat?« Mit angehaltenem Atem wartete ich auf ihre Antwort.

»Was meinst du?«

»Mit Davi.«

Sie bekam große Augen. »Oh, natürlich erinnere ich mich daran. Bei Gott, wie könnte ich das je vergessen? Davi hat ja bald Geburtstag! Hat dein Vater daran gedacht, ihm ein Geschenk zu besorgen? Ich schwöre dir, dieser Mann ...«

Ihre Worte schmerzten mich mehr als eine Schwertklinge in der Brust. Also zeigte dieses Mittel genauso wenig Wirkung wie die vielen anderen zuvor.

Ich spielte mit dem Ring meines Vaters, und meine Gedanken schweiften ab, während sie mir erzählte, wie sie sich zum ersten Mal begegnet waren. Im Grunde war die Geschichte

immer dieselbe, aber manchmal veränderte sie bestimmte Details: Diesmal beschrieb sie meinen Vater als Feuer-Fabrikator, während er beim letzten Mal noch ein Blitz-Fabrikator gewesen war und davor ein Metall-Fabrikator. Meine Mutter liebte es zwar, Geschichten über meinen Vater zu erzählen, aber es blieb unklar, welche davon stimmten.

Was ich selbst noch von ihm im Gedächtnis hatte, verriet ebenso wenig darüber, wie er wirklich gewesen war. Meine einzige konkrete Erinnerung an ihn stammte aus der Nacht, bevor er Davi Kessel umgebracht hatte. Damals hatte ich mich in sein Zimmer geschlichen und ihn auf dem Balkon arbeiten sehen. Um ihn herum lagen Papierstapel auf dem Boden verstreut. Er war wie immer glatt rasiert, aber er wirkte alt und erschöpft.

In dieser Nacht hatte ich beobachtet, wie er einen Moment lang mitten im Schreiben innehielt und lächelnd zu den Sternen aufsaß. Dieser Anblick passte nicht zu dem Bild des Ungeheuers, das er angeblich gewesen war. Daher fragte ich mich manchmal, ob ich mir als Kind diese Erinnerung nur zurechtgelegt hatte, um mich gegen all das zu wappnen, was danach geschehen war.

Doch egal ob ich sie mir ausgedacht hatte oder nicht, ich hatte keine Ahnung, was für ein Mann mein Vater gewesen war, und würde es wahrscheinlich auch nie erfahren. Ich wusste nur, dass er kaltblütig den Königssohn ermordet hatte und seither als Verräter galt.

Ich hatte mir vor langer Zeit versprochen, dass ich nie in seine Fußstapfen treten würde.

Denn ich wollte eher sterben, als meine Familie im Stich zu lassen.

KAPITEL 3

DER GEHÄNGTE

Meine Mutter redete und redete. Als ihr schließlich die Augen zufielen, küsste ich sie auf die Stirn und ließ sie schlafen. Im Hinausgehen schloss ich die Metalltür hinter mir.

Draußen wartete meine Schwester auf mich.

Ich rieb mir die nackten Arme. Mir war immer kalt, nachdem ich meine Mutter besucht hatte. Es schien, als würde sie die Wärme aus mir herausaugen, während ich ihre Hand hielt. Ich liebte sie und würde alles für sie tun, aber es war ein Kraftakt für mich hierherzukommen. Ich hatte keine Ahnung, wie Jenn das schaffte oder ob ich ein schlechter Sohn war, weil ich nicht häufiger kam. »Hast du denn keine anderen Patienten, um die du dich heute Nacht noch kümmern musst?«, fragte ich.

»Nein. Die schlafen alle. Ich muss jetzt nur noch bis zum Morgengrauen wach bleiben.«

»Klingt fesselnd.«

»Wir brauchen das Geld, damit sie hierbleiben kann. Sag mal ...?« Sie klang plötzlich sehr ernst, und ich wusste, was nun kommen würde. »Hast du inzwischen die Pistole gefunden?«

»Die Pistole?«, fragte ich. Ich hob mein Hemd, um ihr die

beiden zu zeigen, die ich darunter verborgen trug. »Ich habe sogar zwei dabei.«

»Angelo wird es nicht gefallen, dass du sie ihm wieder geklaut hast ... Aber du weißt, welche Pistole ich meine, Mikael. Es ist die, von der ich schon seit zehn Jahren spreche. Die Pistole, mit der unser Vater Davi getötet haben soll. Hast du sie inzwischen gefunden?«

»Ich habe dir dieses Versprechen gegeben, als ich zehn war, weil ich wollte, dass du aufhörst zu weinen.« Damals hatte ich noch überall herumposaunt, dass ich meinen Vater für unschuldig hielt. Doch mittlerweile hatte ich lange genug in Kessel gelebt, um zu wissen, wie unklug das war.

»Versprochen ist versprochen.«

Ich sah sie an. »Jenn, unser Vater hat auf schuldig plädiert. Anstatt unsere Zeit mit Verschwörungstheorien zu verschwenden, sollten wir uns lieber auf wichtigere Dinge konzentrieren.«

»Du meinst, wir sollten lieber weiter unser Geld für Naturheilmittel vergeuden, um eine Vergessene zu kurieren? Obwohl das bereits unzählige Leute vor dir versucht haben? Aber vielleicht hältst du dich ja für klüger als alle anderen.«

»Nicht klüger, nur sturer.«

Sie drehte mir den Rücken zu, wie sie es bereits als Kind getan hatte. »Wir sind alle von irgendwas besessen. Meine Obsession werde ich nicht mehr erwähnen, wenn du mir einen guten Grund nennen kannst, wieso unser Vater den Sohn seines besten Freundes getötet haben soll.«

»Darauf lass ich mich nicht ein, Jenn. Ich bin müde und will nach Hause.« Sie hörte, dass ich wegging, und drehte sich wieder um.

»Na schön«, sagte sie resigniert. »Ich wollte dir noch etwas

anderes sagen. Hier gibt es eine freie Stelle, die dich vielleicht interessieren könnte.«

Ich blieb stehen. »Was für eine Stelle? Als die Kirche des Ewigen Feuers das letzte Mal einen Pfleger gesucht hat, hätte ich es fast geschafft, dass sie uns beide rauswerfen und Mutter vor die Tür setzen.«

»Du würdest einen ambulanten Patienten begleiten und dafür sorgen, dass er keinen schlimmeren Rückfall erleidet.«

»In all den Jahren, die ich Mutter nun schon in dieser Anstalt besuche, habe ich noch nie von einem Patienten gehört, dessen Zustand sich verbessert hat.«

»Es ist auch das erste Mal, seit ich hier bin.«

»Wo ist dabei der Haken?«

»Der Patient ist der Hochadlige Carl Domet.«

Ich blinzelte sie an. »Nein.« Ich kannte die Geschichten über Carl Domet. Manche behaupteten, er sei reicher als alle Kirchen, Goldküsten-Clans und hochadlige Familien zusammen. Es hieß, dass er mit einem einzigen laut geäußerten Gedanken mehr Macht ausüben konnte als meine Vorfahren mit ihren Armeen. Und dass er unserem Monarchen vor all seinen Raben eine Ohrfeige verpassen und anschließend noch eine Entschuldigung von ihm erwarten könnte. Und das waren nur die Gerüchte, die in der Öffentlichkeit kursierten. Hinter verschlossenen Türen und Fensterläden erzählte man sich, was er mit Händlern anstellte, die ihn hereinzulegen versuchten. »Auslöschen« war dafür noch ein harmloser Begriff.

»Dabei verdient man fünf Sonnen am Tag.«

Jenn hatte gewusst, dass sie mich damit noch einmal zum Nachdenken bringen würde. Das war ein Vermögen. »Wie lange?«

»Einen Monat. Und was soll er dir in achtundvierzig Tagen schon groß antun. Anschließend hättest du zweihundertvierzig Sonnen.«

Mit so viel Geld ließe sich einiges anstellen. Ich hätte eine Weile lang keine Adligen mehr begaunern müssen und eine ganze Reihe von Heilmethoden an meiner Mutter ausprobieren können, bis sie irgendwann nicht mehr nur ab und zu einen klaren Moment gehabt hätte. Aber hier ging es um Carl Domet. Es gab einen guten Grund, wieso diese Arbeit noch nicht vergeben und weshalb man bereit war, so viel dafür zu zahlen. Nur ein Trottel legt die Hand ins Feuer, um auszuprobieren, wie heiß es ist.

»Die Antwort lautet immer noch Nein.«

»Domet ist ein Fabrikator. Er könnte dir möglicherweise beibringen, wie man fabriziert. Oder zumindest die Grundlagen. Dann könntest du dir vielleicht auch eine *echte* Heilmethode einfallen lassen. Du weißt doch genauso gut wie ich, dass diese natürlichen Heilmittel überhaupt nichts bringen.«

»Jenn, du sprichst über Domet den Wahnsinnigen. Er hat mal einen Diener aus dem Fenster geworfen, weil der ihm einen Löffel gestohlen hat. Meinst du wirklich, es wäre klug, wenn ausgerechnet ich mich mit so jemandem einlasse?«

»Du bist der Einzige, dem ich das zutraue«, sagte sie sanft. »Er liebt es genauso sehr wie der König, seine Untergebenen in Angst und Schrecken zu versetzen. Aber Domet mag es auch, unterhalten zu werden – sogar herausgefordert. Und darin bist du gut. Überrede ihn dazu, dass er dir gibt, was du haben willst.«

Ich fragte mich, wie lange sie schon von dieser Stelle wusste. Ob sie wohl abgewartet hatte, bis wieder eines meiner Natur-

heilmittel versagte, um mir dann davon zu erzählen? Wahrscheinlich. Jenn war geduldig, und sie wusste immer genau, wann sie etwas sagen musste, um ihr Ziel zu erreichen.

Zum ersten Mal hatte sie nicht abgestritten, dass ich vielleicht eine Heilmethode finden konnte ... Aber das änderte nichts an meiner Einstellung zur Magie.

»Nein.«

»Was für eine Möglichkeit gibt es denn sonst noch? Nur Magie kann ein magisches Leiden kurieren.«

»Und das Risiko, dass ich dabei wie Mutter ende? Willst du mich dann auch noch pflegen? Ich finde es schon schwer genug, für einen Patienten in der Familie zu sorgen.«

Ich ging davon aus, dass Jenn mir widersprechen würde, aber erstaunlicherweise ließ sie es dabei bewenden. Ich sah, wie sie an den Enden von Mutters Halstuch zog, um ihre zitternden Hände zu beruhigen. Wir versuchten beide, unsere Situation zu verbessern, und der Druck, der dabei auf uns lastete, schien mit jedem Tag größer zu werden.

Wie lange würde es wohl noch dauern, bis wir unter dieser Bürde zusammenbrachen?

Als sie sich wieder ein bisschen beruhigt hatte, holte sie ein Stück Stoff aus der Tasche und hielt es mir hin. »Für später. Ich weiß, dass du Streit suchen wirst, und das hier ist sterilisiert. Es ist besser, wenn du vorbereitet bist. Noch besser wäre es natürlich, wenn du dich gar nicht auf einen Kampf einlassen würdest. Aber das ist nur so eine Idee von mir.«

Ich nahm das Stoffstück, küsste sie zum Dank auf die Wangen und verabschiedete mich.

Von der Anstalt bis zur Enge, wo wir wohnten, war es ein weiter Fußmarsch, und ich nahm eher aus Gewohnheit den

Weg durch die Hängegärten. Im Park wuchsen turmhohe Mammutbäume, deren Äste so dick waren wie mein Oberkörper. Da die Blätter der gewaltigen Wipfel tagsüber fast das gesamte Sonnenlicht abschirmten, herrschte in dem Park durchgehend Zwielicht. Ich sah neue Blumen in den Bäumen, blaue und violette, dicke und dünne, die an Seilen hingen und sanft im Wind schaukelten.

Während ich hochsah, stieß ich fast mit drei Männern zusammen. Es waren Advokatoren, das Fußvolk jener Privatarmee namens Waage, die in der Stadt für Recht und Ordnung sorgt. Zwei hängten weitere Blumen an die bereits dicht-besetzten Bäume, der dritte legte gerade eine Schlinge um den Hals eines Jungen, der ungefähr zehn Jahre jünger war als ich. Seine toten Augen starrten ins Leere. Seine Eltern baumelten bereits im Baum über uns, und bald würde die Familie wiedervereint sein.

Der Junge war tot, daran war nichts mehr zu ändern. Aber ich bin nun mal ein Königmann, und als solcher versuchte ich so viel Gutes wie möglich in der Stadt zu tun. Meine Familie hatte König Adrian dem Befreier dabei geholfen, die Bürger von Kessel im Kampf gegen die Wolfskönige zu vereinen, und ich würde nicht zulassen, dass unsere ruhmreiche Geschichte wegen eines einzelnen fehlgeleiteten Königmanns in Vergessenheit geriet.

»Was macht ihr drei da?«

Die beiden Männer ließen sich nicht von mir bei der Arbeit stören. Der mit der Schlinge sah mich an. »Das ist eine offizielle Angelegenheit der Waage, Junge. Wenn du dich nicht zu diesen Rebellen dort oben gesellen willst, verschwindest du besser von hier.«

»War dieses Kind ein Rebell?«

»Seine Eltern waren welche«, erwiderte der Advokator gereizt. »Sie haben dem Rebellenkaiser Brot verkauft.«

»Dann habt ihr also einen Bäcker, die Frau eines Bäckers und den Sohn eines Bäckers umgebracht, weil sie ihre Arbeit gemacht haben. Woher hätten sie wissen sollen, wer der Rebellenkaiser ist? Ihr habt ja keine Steckbriefe mit seinem Bild aufgehängt. Wisst ihr etwa selbst nicht, wie er aussieht. Das kann doch nicht sein, oder?«

Nun sah auch ein zweiter Advokator zu mir her. »Hau endlich ab, Junge, bevor wir dich auch noch aufknüpfen.«

Ich kratzte mich am Hinterkopf. »Ich wünschte, ich könnte.« Dann streckte ich unvermittelt den Mann, der mir am nächsten stand, mit einem Kinnhaken zu Boden.

Einer der beiden anderen griff mich an, und ich tat mein Bestes, um mein Gesicht vor seinen Schlägen zu schützen.

Während ich ihn abzuschütteln versuchte, näherte sich der dritte von hinten und streifte mir die Schlinge über den Kopf.

Gleich darauf hing ich in der Luft und zerrte an dem Seil um meinen Hals. Bei jedem Atemzug fühlte ich mich, als würde ich geschmolzenes Metall schlucken, und meine Augen tränkten so sehr, dass ich alles nur noch verschwommen sah.

Die Advokatoren johlten und hieften mich noch höher in den Baum hinauf.

»Das ist ja Mikael Königmann!«, rief plötzlich einer von ihnen. »Seht euch doch nur sein Brandzeichen an. Los, schnell, schneidet ihn ab! Der König lässt uns hängen, wenn wir ihn töten.«

Ich krachte in einem Seilknäuel auf den Boden und zerrte mir die Schlinge über die Ohren. Mein erster Atemzug tat schrecklich weh, und die Kratzer, die ich mir mit den Fingernägeln am Hals zugefügt hatte, schmerzten sogar noch

mehr. Als ich wieder klar sah, hatten sich die Advokatoren längst aus dem Staub gemacht. Der Junge, den sie noch nicht aufgehängt hatten, lehnte zusammengesackt am Baumstamm.

Ich kroch keuchend hinüber und setzte mich neben ihn. Es tröstete mich ein bisschen, dass sie mich nicht genauso leicht ermorden konnten wie alle anderen. Als Hochadliger, sogar als entehrter, durfte ich nur nach einer Gerichtsverhandlung und im Rahmen einer öffentlichen Hinrichtung getötet werden.

Aber vielleicht würde ich eines Tages auf Advokatoren stoßen, die das Brandzeichen nicht rechtzeitig bemerkten und mich bei den anderen in den Ästen hängen ließen. Ich bezweifelte zwar, dass es so kommen würde, aber dieser Gedanke beschäftigte mich noch eine ganze Weile, während ich in den Hängegärten blieb und mich ausruhte, froh, über den unerträglich brennenden Schmerz, weil er mich einen Moment lang von meinen Schamgefühlen ablenkte.